



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Tagebuch.

1.

Aus Wien.

1.

Aristokratische Criminalgeschichte. — Proch und Prechtler. — Die Nachfolgerin der Euger. — Erzherzog Karl und seine ungarischen Güter. — Bauernfeld und das Burgtheater. — Neue Kirche. — Gezwungene Steuer. — Volkswitz.

Den Gegenstand des allgemeinen Tagesgesprächs bildet in diesem Augenblick die criminelle Behandlung eines der hohen Aristokratie angehörigen Generals und dessen Verurtheilung zu zweijähriger Festungshaft im Gnadenwege. Ein junger Offizier unterhielt ein Liebesverhältniß mit der Tochter des Grafen von \* \* \*, der als Dienstkammerer im Ruhestand zu Wien lebte, wo man von seiner finanziellen Zerrüttung mancherlei zu erzählen weiß. Der Vater ließ den Anbeter seiner Tochter zu sich rufen und befragte ihn, ob er auch im Stande sei, die gesetzliche Cautionssumme bei den Heirathen subalternen Offiziere zu erlegen. Der durch diese väterliche Frage ganz beglückte Freier beeilte sich, sogleich die erforderlichen sechstausend Gulden zu überbringen und wurde von dem Grafen mit der Versicherung entlassen, es stehe der Verwirklichung seines Wunsches nunmehr Nichts weiter im Wege, doch müsse er noch ein Jahr warten, da Familienverhältnisse vor der Hand die Verehelichung seiner Tochter unmöglich machten. Das Geld behielt einstweilen der General in Verwahrung, in dessen Händen es auch gut aufgehoben schien. Indes zerfiel sich nach einiger Zeit das angeregte Heirathproject und der Offizier trat zurück. Von den sechstausend Gulden war keine Rede und der junge Mann wartete, bis das Jahr um war, da er allerdings Ursache hatte, zu glauben, das Geld werde nicht müßig gelegen haben und er den Grafen durch ein augenblickliches Drängen nicht gerne in Verlegenheit bringen wollte. Erst nach Verlauf des Jahres erinnerte er

den Grafen an die deponirte Summe, doch wer malt die Bestürzung des armen Jünglings, als dieser ihn im strengsten Tone zurückweist, von den ihm anvertrauten Staatsschuldschreibern Nichts wissen will und dem Betrogenen mit Arrest und der Festung, wo nicht mit dem Narrenhause droht. Da der Offizier von seinem begründeten Verlangen nicht absteht, so wird die Sache bald ruckbar und gelangt zu den Ohren des Kriegsministers, welcher den General zu sich bescheidet, um den verdrießlichen Handel zu schlichten und einen Skandal zu verhüten. Da jedoch der Graf auf seinem Widerspruche verharret und sich zur gerichtlichen Eidesleistung erbietet, so ist der Kläger in Folge des von dem Beklagten abgelegten Reinigungsoides verloren und wird als Verleumder und ehrvergessener Offizier aus den Reihen des Heeres gestoßen und zu mehrjähriger Festungsstrafe verdammt. Da gelingt es plötzlich nach längeren Bemühungen, dem Unglücklichen die Beweise seiner Unschuld in die Hände zu spielen, und auf Grund dieser Behelfe beginnt abermals der Proceß, der nun mit dem Verderben des des Meineids überführten Grafen endigt. Der Vereinigte wird alsbald seiner Haft entlassen und erhält seinen Rang in der Armee zurück, während der Graf von \* \* \* mit Entziehung des Adels, Ausstoßung aus dem Kriegsdienst und zweijähriger Strafe in Komorn verurtheilt wird. Die Nummern der Obligationen sollen bei der Enthüllung des Verbrechens den Hauptdienst geleistet haben. Graf \* \* \* ist der Sprößling einer uralten polnischen Adelsfamilie und mit vielen Häusern der österreichischen Aristokratie in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen, was natürlich nicht wenig dazu beiträgt, das Aufsehen zu vergrößern, das diese skandalöse Criminalbegebenheit in allen Kreisen der hiesigen Gesellschaft erregt.

Im Hofopertheater wurde die lang vorher angekündigte Erstlingsoper des bekannten Liedercomponisten Proch aufgeführt. Proch besitzt offenbares Talent für seine Kunst und hat sich die Bahn zu seiner gegenwärtigen Stellung als Hoftheaterkapellmeister mühsam und im Kampfe mit den ungünstigsten Umständen erringen müssen. Als Rechtspraktikant bei der Magistratsbehörde eines Landstädtchens sollte er seinen Melodienschatz, der Tausende erfreut, in Klageacten und Registraturbüchern vergraben, bis er endlich sich gewaltsam losriß von dem Berufe, der wie ein böses Ungeheuer den schönsten Theil seines Selbst zu verschlingen drohte. Proch ist der Dichter und Betoner des lieblichen Liedes: Das Alpenhorn, das die Reise um die Welt gemacht hat. Allein zwischen der Composition eines Liedes und der Schöpfung eines Opernwerkes ist ein eben so wesentlicher Unterschied, als zwischen dem Lyriker und dem Roman- oder Bühnendichter. So wenig als der geniale Schubert jemals eine Oper hätte schreiben können, eben so wenig wird Proch in seinem ganzen Leben eine echte musikalische Bühnenschöpfung hervorbringen. Man kann dies sagen, ohne dem Talente

des Componisten zu nahe zu treten, denn nicht Jeder kann Alles, wie Göthe sagt. Eine bedeutende Schuld des ungünstigen Erfolgs der Oper, welche den Titel führt: „Ring und Maske“, fällt dem Libretto des Herrn Otto Prechtler zur Last, der die Verfertigung auf Bestellung und ganz handwerksmäßig betreibt; und ein hiesiges Journal sagt ganz richtig von seiner romantisch-komischen Oper, an ihr sei Nichts komisch, als daß sie eben komisch sein will. Die Partitur wurde indeß schon vor der Aufführung von der Kunsthandlung Diabelli um zweitausend Gulden C.-M. angekauft.

Da ich schon einmal von dem Operntheater rede, so muß ich wohl auch der neuen Sängerin erwähnen, welche die durch den Abgang der Demoiselle Luzer entstandene Lücke auszufüllen bestimmt ist. Sie heißt Fräulein von Marra und ist die Tochter eines Beamten in Linz, widmete sich frühzeitig dem Gesang, in dem sie von dem geistreich jeanpaulisirten Kunstkritiker der Wiener Zeitschrift, Herrn Kurt, unterrichtet wurde, und in der letzten Zeit fürstlich Schwarzbürg-Sondershausen'sche Kammer Sängerin war. Als solche betrat sie unter hohem Schutz die Bretter in Wien, wo sie außerordentlich gefällt und bald, jetzt zählt sie dreiundzwanzig Jahre, die im Ehekäfig zu Stuttgart ausruhende Luzer vergessen machen wird. Sie hat italienische Gesangschule, vortreffliches Organ, wenig Spiel und was die äußere Erscheinung betrifft, so besitz: sie mindestens eine hübsche Figur, was auf der Bühne ausreicht. Die Direction hat die jugendliche Künstlerin bereits engagirt, und diese erhält im ersten Jahre jeden Monat dreihundert Gulden.

Der Feldzeugmeister, Baron Wimpfen, ein Waffengefährte des Erzherzogs Karl und beständig im Generalquartierstab der Armee in den Kriegen von 1805 und 1809, ist zum Feldmarschall befördert, womit er zugleich seines Wirkungskreises als commandirender General von Niederösterreich enthoben und mit der Stelle als Capitän der deutschen Garde betraut wurde. Seinen bisherigen Posten nimmt, dem sichersten Vernehmen nach, der jetzt als commandirender General von Mähren und Schlessien fungirende Erzherzog Albrecht, Sohn Sr. kaiserlich königlichen Hoheit des greisen Erzherzogs Karl, ein, der bekanntlich im verfloffenen Frühling die bayerische Prinzessin Hildegarde gefreit hat, der es in dem stillen Mähren kaum gefallen dürfte. Ueberdem erschien es zweckmäßig, durch Vereinigung der beiden Hofhaltungen unnöthigen Aufwand zu vermeiden, der zwar nicht dem Vermögen, wohl aber den Einkünften der Familie schädlich sein konnte. Bekanntlich besitz der Erzherzog Karl als der Haupterbe des Herzogs Albrecht von Teschen ein ungeheueres Vermögen, allein die Verwaltung seiner Güter ist noch auf jenen großmüthigen Fuß organisirt, der vor fünfzig Jahren von der Würde eines Prinzen unzertrennlich war. Seither hat sich aber gar Vieles verändert und selbst die hohe Aristokratie fängt

die Nachwirkungen der Zeiten zu fühlen an und muß, will sie den Anforderungen ihres Standes genügen, ein Gesetz der Sparsamkeit in Anwendung bringen, vor welchem man früher erdöthet sein würde und zumal zu den Mitteln der Controle greifen, die man einstens in der Fülle des Einkommens und bei dem münderen Luxus füglich verschmähen konnte. Die in Ungarn belegenen Güter des Erzherzogs werfen kaum anderthalb Procente im Jahre ab und unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß man bei der Verheirathung des jungen Prinzen mit der bairischen Königstochter mit dem Hause Sina eine Anleihe von zwei Millionen Gulden negociiren mußte.

Im Burgtheater füllt die „letzte weiße Rose“ noch immer das Haus. Der Verfasser würde wohl daran thun, am Schlusse des Quartals einen Ausweis seines Dichter-Antheils zu veröffentlichen, um alle Zweifel und Mißdeutungen, welche hier von unzufriedenen Literaten ausgestreut werden, mit einem Male niederzuschlagen. \*) Als Kassenstück stellt sich nach dem amtlichen Ergebniß dieses Drama unmittelbar Palm's Sohn der Wildniß an die Seite. In den nächsten Tagen geht auf dieser Bühne ein Stück von Bauernfeld: „Ein deutscher Krieger“ in die Scene, womit sich denn auch das Gerücht widerlegt, Bauernfeld habe sich ganz vom Theater abgewendet, um sich einzig dem Gebiete des Romans zu widmen, weil ihm von Seite Holbein's bei Einführung der Lantione der bestehende Contract gekündigt worden, wornach Bauernfeld außer dem Honorar für seine Dramen auch noch einen festen Gehalt vom Hoftheater genoß.

Die neue Kirche in der schönsten Straße Wiens, in der sogenannten Jägerzeile, die in gerader Linie nach dem Prater führt, nähert sich dem Ausbau. Professor Rösner leitet den Bau und hat auch den Plan zu dem Gotteshause entworfen, worin er freilich durch Geldmangel und Raumverhältnisse mannichfach beschränkt war. Was den Geldpunkt betrifft, so wird für diesen Zweck noch fortwährend gesammelt und namentlich sollen die Bewohner dieser reichen Vorstadt hart gedrängt werden, um die nöthige Summe zusammenzubringen, indem denselben von jedem Gulden ihres Miethbetrages ein Paar Kreuzer zugerechnet werden; anfänglich soll dies unter dem Anschein einer freiwilligen Beisteuer geschehen, später aber in eine förmliche Last verwandelt worden sein, der man sich blos durch Verlassung jenes Stadtheils entziehen kann. Wenn die Ausfage begründet ist, so enthält sie viel Willkür, selbst für die katholischen Einwohner der erwähnten Vorstadt. Was sollen aber erst die zahlreichen Griechen, Juden und Protestanten zu einer Steuer sagen, die sie einem fremden Cultus bezahlen müssen, der sie von der allgemeinen Seligkeit aus-

Wozu?

Die Red.

76 \*

schließt, aber gleichwohl ihr kegerisches Geld in Empfang nimmt? Strenggläubige dieser Bekenntnisse müssen sogar folgerecht in der gezwungenen Unterstützung einer ihnen so feindseligen Confession, die ihnen nicht bloß die Rechte dieser Erde, sondern sogar jene des Himmels versagt, eine lasterhafte Handlung erblicken. Ueber die Construction des Glockenthurms circulirt eine drollige Geschichte, die ich Ihnen nicht ganz verbürgen kann, doch scheint sie nicht aus der Luft gegriffen zu sein, weil die Glocken wirklich zum Umguß wieder auf der Eisenbahn nach Wiener Neustadt zurückbefördert wurden und überdem das Hiftörchen in „Hans Jörgel“, einem hiesigen Volksblatte, mit preßfreien Anflügen, ausführlich zu lesen war. Als nämlich der Bau des Thurmes vollendet und auch gleichzeitig der Guß der Glocken fertig war, wollte man am Namenstage Ihrer Majestät der Kaiserin, welche das Patronat der Kirche übernommen hatte, die im katholischen Ritus gebräuchliche feierliche Glockenweihe vornehmen, und diese hatte denn auch richtig Statt unter dem Besein mehrerer Prinzen des Kaiserhauses. Doch machte man bei dieser Gelegenheit mit einigem Schrecken die Bemerkung, daß die größte unter den aufgezogenen Glocken in ihrem Glockenstuhle gar nicht geschwungen werden konnte, indem der ihrer Bewegung angewiesene Raum zu klein war; und die ersten Bemühungen, die colossale Zunge der Christenheit reden zu lassen, endeten zur allgemeinen Belustigung mit der klirrenden Zertrümmerung aller Thurnfenster, worauf wohl nichts Anderes übrig blieb, als die tölpelhafte Glocke abermals in die Schule zu schicken, um eine geschmeidigere Gestalt anzunehmen.

Ueber die praktischen Kenntnisse unsrer Baubeamten herrschen überhaupt nicht die günstigsten Meinungen und diese Herren sollen sich durch Ueberschätzung der Theorie und aufgeschnappte Neuerungen, die sie selbst noch nicht gehörig erprobt, schon oft im Verkehr mit den Bürgern die ärgsten Blößen gegeben haben. Selbst der vielbesprochene Umbau der Spitze des Stephansthurmes, der nach der Angabe des Herrn Sprenger ausgeführt ward, hat, dem öffentlichen Urtheile gegenüber, keine große Ehre bestanden, denn als das Gerüst hinweggenommen wurde, hinkte die Thurmspitze nach Osten, während sie früher nach Westen geneigt war. Der immer aufgeweckte Volksinn, der Alles bewizelt, bemächtigte sich sogleich dieser Thatsache und sagte: Ehemals machte er gegen Frankreich seinen Krassfuß und jetzt gegen Rußland. Das ist der ganze Unterschied.

— Von der Freirung.

Dr. Bernard. — Türkische Aerzte. — Ein Fest im Krankenhause. —  
Berichtigung.

Der in Konstantinopel so plötzlich verstorbene Dr. Bernard ist der Nefte des Redacteurs der Wiener Hofzeitung. Als im Jahre 1838 die türkische Regierung sich an den Wiener Hof wandte um einige fähige Aerzte, die im osmanischen Reiche die ganz und gar in den Händen gewissenloser Quacksalber befindliche Heilwissenschaft zu Ehren bringen sollten, so wurden von Seite der Staatskanzlei die jungen Aerzte Bernard, Neuner, Spizer und Ringler nach Konstantinopel gesendet, wo Ersterer die medicinische Schule zu Galata Sarai begründete und Dr. Neuner, der seither auch gestorben, bis zum Tode Mahmud's II. der Leibarzt des Sultans war. Nachdem der junge Mann das Unglaubliche erstrebt und allen religiösen Vorurtheilen zum Trotz die junge Anstalt zu ungewohnter Blüthe erhoben, entriß ihn der Tod seinem rühmlichen Wirken, das sich selbst auf den Pöbel Konstantinopels erstreckte, indem er unentgeltliche Ordinationsstunden einführte, wo der Aermste Zutritt fand und gewissenhaften Rath, ja selbst Unterstützung erhielt. Wer da weiß, wie der Mittellose sich im Orient im Falle der Erkrankung blos durch Amulette oder Koransprüche zu retten glaubt und die Heilkünstler (?) daselbst sich jedes Recept mit Goldstücken bezahlen lassen, der kann sich auch eine Vorstellung machen von der Befremdung, mit welcher das niedere Volk in Konstantinopel die Nachricht von dieser Einrichtung aufnahm, und von der abgöttischen Verehrung, welche dasselbe für den unbegreiflichen Retter hegte. Dr. Bernard's Tod erfüllte im eigentlichen Wortsinne die türkische Bevölkerung mit tiefster Trauer; sein Nachfolger als Director der Medicinschule ward Dr. Spizer.

Weil ich nun einmal von medicinischen Angelegenheiten spreche, so will ich auch der Feierlichkeit erwähnen, welche am 16. November die Glieder der medicinischen Facultät in dem großen Saale der Klinik im allgemeinen Krankenhause versammelte. Der 1842 am Comossee verstorbene russische Staatsrath Frank hatte in seinem Testamente bestimmt, daß das in seinem Nachlasse befindliche Bildniß seines berühmten Vaters Peter Frank, der lange Zeit als Stern erster Größe an der Wiener Hochschule geglänzt, in den Räumen seiner segensreichen Thätigkeit aufgestellt werde. Um nicht ungerecht zu sein, fügte man das Porträt des nicht minder berühmten Universitätslehrers Stoll, der 1787 gestorben, hinzu. Die Feier war großartig und des Gefeierten vollkommen würdig; die Studenten empfingen mit Lorbeerzweigen in der Hand die Geladenen an der Treppe, und im Saale hielt Dr. Lippich eine Rede, wie man sie hier wohl selten hört. In der reinsten

Latinität schilderte der Redner die Entwicklungsphasen der Heilwissenschaft an der Wiener Hochschule, an welcher ohnehin die Medicin und die Naturwissenschaften bloß auf eine angemessene Weise vertreten sind, und besonders gelang ihm die geistvolle Parallele zwischen Stoll und Frank, der sich vorzüglich um die philosophische Seite der Arzneiwissenschaft verdient gemacht. Die drei Sterne in der Geschichte der hiesigen medicinischen Facultät sind Van Swieten (gestorben 1772), Stoll (gestorben 1787) und Frank (gestorben 1815). Gegenwärtig überwiegt die Chirurgie, welche von dem kühnen Operateur, Professor Wattmann, repräsentirt wird.

Die in Ihrem Blatte enthaltene Nachricht von dem Tode des Dr. Remboldt, der seines Amtes als Professor der Philosophie entzogen ward, verdient eine Ergänzung. Als Vater von zehn Kindern studirte der durch seine Entsetzung brodblos gewordene vierzigjährige Mann zu Pesth die Medicin, ward praktischer Arzt und ernährte in diesem neuen Berufe seine Familie bis zu seinem Hintritt.

— Von der Freieung. —

## II.

### Aus Breslau.

Weihnachten und constitutionelle Bescherung. — Das halblaute Geheimniß. — Verzogene Mundwinkel. — Ronge als Modeschild. — Religiöse Polemik.

Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, welches seliges Erwarten mein sechsjähriges Herz erfüllte, wenn es hieß: die Weihnachten sind vor der Thüre. Der ganze Raum der Kinderstube war bereits für die Geschenke bestimmt, die ich von Vettern, Basen und Tanten zu erwarten hatte. Hier das Standquartier der bleiernen Soldaten, dort der Marstall für die Steckpferde; auf diesem Gesims sollten die Äpfel und Nüsse paradiren; in jener Ecke das bunte Theater seinen Platz erhalten. Das war ein neugieriges Lauschen und Lugen, wenn die Mutter vom Weihnachtsmarke heim kam und die eingekauften Sachen in die Kammer verschloß. Da wurden Conjecturen gemacht, hundertertei Möglichkeiten aufgestellt, so weit der kleine Verstand nur reichen wollte. Wir großen politischen Kinder befinden uns jetzt in einer ähnlichen Lage. Seit langer Zeit war das „Bescheren“ abgekommen in der preussischen Familie. Erst im vorigen Jahre bekamen wir wieder ein Christgeschenk, den Schwannorden, und wir freuten uns darüber, wie die Kinder über Nürnberger Spielzeug wurden aber auch, wie die Kinder, seiner bald überdrüssig und warfen ihn in die Ecke. Jetzt kommen die Weihnachten wieder und wir gucken neugierig nach dem geheimnißvollen Kabinet, was es wohl enthalte. Die Augsburgur Base hat's verrathen, es ist eine Constitution,

vom Altmeister Bunsen nach englischem Muster geschnitten. Wir wissen's, wissen's, wir bekommen eine reichsständische Verfassung. Dieses Jubelwort geht hier von Mund zu Munde, wird in vertraulichen Zirkeln laut wiederholt, und in öffentlichen Gesellschaften leise herumgeflüstert. „Welche Beweggründe die höchste Behörde gehabt haben soll, sich so plötzlich für die Verfassung günstig zu zeigen, ist nicht näher zu untersuchen; man müßte in dem Falle zu sehr auf Einzelheiten und Verhältnisse eingehen, welche zu besprechen noch nicht an der Zeit ist.“ So sagt die liebe Bremer Gevatterin und zieht sich hinter die Coulissen zurück. Die öffentlichen Blätter, glaub' ich, sind dazu da, um zu reden und nicht um zu verheimlichen, und darum nehme ich keinen Anstand, die Beweggründe dieser vorgeblichen Entschliesung in Ihrem Blatte genau so anzugeben, wie man sie hier allgemein angibt. Es geht eine alte Sage im Volke, daß das Gouvernement nur mit Bewilligung der Reichsstände eine Anleihe machen könne. Nun heißt es auch, eine Staatsanleihe solle gemacht werden und darum bekämen wir die Verfassung. (?) Nun wenn das Mittel nur nicht zu sehr dem Zwecke angepaßt würde, wären wir ganz zufrieden und wollten uns schönstens für das Weihnachtsgeschenk bedanken. Aber in den Fall werden wir schwerlich kommen. Ich hab' mir die Leute ganz genau angesehen, wenn sie sich dies offenbare Geheimniß mittheilen, und glaube, stets ein ironisches Lächeln um ihre Mundwinkel bemerkt zu haben. Dieser spöttische Zug um den Mund ist wirklich ganz unheimlich an der jetzigen Generation, aber er gehört so sehr zur Charakteristik unserer Zeit, daß ihn die Historiker einst kaum werden umgehen dürfen. Ich sehe schon in einem Johannes Müller Futurus ein Capitel über verzogene Mundwinkel, und es wird sich dann herausstellen, daß das eigentlich ein Unglück sei. — Unsere Communalvertreter scheinen dem Verfassungsgerüchte auch keinen Glauben zu schenken, denn sie beschäftigen sich, wie ich höre, alles Ernstes mit der Abfassung einer Petition um Erweiterung der ständischen Vertretung. Auch die Presse wird berücksichtigt und ihr gedrückter Zustand durch faktische Belege dargethan werden. Das sollte man überall thun, statt des Petitionirens ins Blaue hinein, den ständischen Repräsentanten Dokumente vorlegen und sagen: Seht, solche Dinge macht unsere Censur. Denn außer den armen Zeitungsschreibern weiß Niemand eigentlich so recht, was es heißt: unter einem Censor stehen. Dieser Tage z. B. erzählte mir ein Breslauer Bürger, der sonst gar nicht so dumm ist und auch schon in der Stadtverordneten-Versammlung gefessen hat, Langes und Breites hierüber, und das Ende davon war, daß der Censor die Zeitung redigirt, und Jeder, der etwas auf dem Gewissen hat, bei ihm um die Aufnahme desselben nachsucht. Um die Censur in Deutschland auszurotten, müßten alle Leute einmal Schriftsteller werden. — Johannes Ronge bildet noch immer den Mittelpunkt

der Unterhaltung. Während die Einen ihn auf alle mögliche Weise verherrlichen, die Coiffeurs Ronge-Touren, die Conditoren Rongekuchen und die Tabakshändler Ronge-Cigarren erfinden, beschimpfen die Andern sein Bildniß an den Schaufenstern und bringen die albernsten Märchen über ihn in Umlauf. Neuerdings ist es der höheren Kritik des Professor Dr. Balzer sogar gelungen, die Autorschaft des Briefes an den Bischof Arnoldt einem Freunde Ronge's, dem Grafen von Reichenbach, zu vindiciren. Ueberhaupt benimmt sich die Partei der streng römisch gesinnten Katholiken in dieser ganzen Angelegenheit so unklug, fast so blind in den Tag hinein, daß sie selbst ihrer Sache am meisten schadet. Ihre neueste Entdeckung ist, daß der Beifall an Ronge's Auftreten nur von den Communisten ausgehe. Dabei scheint ihr die Behauptung des Warschauer Polizeiministers Abramowicz vorgeschwebt zu haben: Communistisch ist Alles, was neu ist und die Leute aufregt. — Sie werden bereits gelesen haben, daß Ronge vom Weibbischofe Latuffek exkommunizirt und degradirt worden ist. Auch dieser Schritt wird von allen gutgesinnten Katholiken für höchst unklug gehalten. Ihr verfährt — rufen sie — gegen Ronge, wie einst gegen Luther und werdet dadurch, daß ihr ihn mit den schmähtlichsten Beschimpfungen brandmarkt, mit den strengsten kirchlichen Clausuren belegt, vielleicht einen ähnlichen Widerstand, wie in Luther, in ihm hervorrufen. Heut gilt es ganz besonders durch Milde und Persönlichkeit alle der Kirche, nicht aber dem religiösen Glauben entfremdete Gemüther uns wieder zuwendig zu machen.

### III.

#### M u s M ü n c h e n .

Universitäts-Vorlesungen. — Neumann, Görres, Schmidt. — Convertirte. — Theater.

Die Vorlesungen über „neueste Geschichte“ (von 1815 an) des Professors Neumann, des berühmten Kenners chinesischer Sprache und Zustände, erregen in diesem Augenblicke das Interesse aller Gebildeten. Bisher waren es unsre Studirenden gewohnt, nur diejenigen Vorlesungen zu besuchen, die unmittelbar das von ihnen gewählte Fach betrafen und die sie besuchen mußten, um das Examen mit Erfolg bestehen zu können, ja man betrachtete es als Zeitverlust, ein anderes nicht zum Fache gehöriges Colleg zu besuchen; sind doch an unserer Universität manche Lehrstühle gar nicht besetzt; z. B. der deutschen Literatur und das Fach der Philosophie ist seit Schelling's Abgang durch den einzigen Erhard repräsentirt, der Jahr aus Jahr ein nach seinem Lehrbuche Logik vorträgt, von dem er weder rechts noch links abweicht, und in seinen Vorträgen über Moralphilosophie regelmäßig

über das junge Deutschland schimpft. Mit den Vorträgen über Geschichte ging es bisher nicht besser. Das Jahr 1789 war das Gespenst, das unsere Professoren stutzen machte, über das hinaus sie ihre Schritte nicht zu lenken vermochten. Dem ist nicht mehr so. Der Geist der Zeit, der durchaus eine Vermittlung des Wissens mit dem Leben will, hat auch an unsere Thore geklopfet, und sie wurden ihm, freilich erst nach einigem Zögern, geöffnet. Ja, man hat es einsehen gelernt, daß neben dem alten Rom und Griechenland das junge Frankreich, das neue Deutschland auch einige Beachtung verdiene. So hat denn Professor Neumann vielseitigen Wünschen nachgegeben und vor einigen Wochen seine Vorlesungen eröffnet. Und wahrlich, Neumann hat ganz das Zeug dazu; mit einer liberalen Gesinnung und einer Fülle von Kenntnissen verbindet er ein tiefes Urtheil und eine klare, praktische Darstellungsgabe. — Auch der alte Miniver Görres wühlt noch fleißig in den dunklen Gängen der Mystik, und mehr als vierhundert Hörer aus allen Ständen drängen sich zu seinen Vorträgen. —

An unserem Museum, dem Versammlungsorte der hiesigen gelehrten und noblen Welt, werden im Laufe der Winterfaison von mehreren Mitgliedern über verschiedene Gegenstände des Wissens populäre Vorträge gehalten; den Reigen eröffnete bereits Dr. Schmid, Verfasser der Dramen Camoens und Bretislav, mit einem Vortrage über „die Frauencharaktere Schiller's und Göthe's“ und nächstens wird Hofrath Thiersch über den innern Bau des antiken Theaters sprechen. —

Man spricht hier allenthalben von dem Uebertritte eines katholischen Geistlichen &c. zur protestantischen Kirche, die Wahrheit dieses on dit mag ich nicht verbürgen, da auch unsere Tagesliteratur über diesen Vorfall ein tiefes Stillschweigen beobachtet, während sie es sonst nicht unterläßt, den Uebertritt eines Protestanten oder Juden zur katholischen Kirche mit großem Geräusch zu verkünden. Ueberhaupt ist dieses Uebertreten von einer Kirche zur andern jetzt sehr an der Tagesordnung, und ich muß in dieser Beziehung eines eigenthümlichen Falles erwähnen. Vergangene Woche nämlich erblickte man öfter auf unsern Straßen einen Mann, dessen äußere Erscheinung allerdings geeignet war, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen. Es war ein junger Mann, dem bei seinem polnischen Talare und seinem langen vollen Barte zum polnischen Juden weiter Nichts mehr fehlte, als die orientalische Physiognomie. Es war der ehemalige Seilermeister Neunzig aus Memel, der zu Jerusalem zum Judenthum überging und jetzt den Namen Jacob Emmanuel führt. Er läßt an Frömmigkeit und Eifer die orthodoxesten heutigen Juden weit hinter sich. Es dürfte für den Psychologen keine unwürdige Aufgabe sein, den Stufenang

der Ideen zu verfolgen, welche den Mann zu diesem Schritte bewogen haben. Wahrlich, es gehört keine kleine Selbstverläugnung dazu, aus dem Schooße einer Kirche zu treten, wo man den Vollgenuß wenigstens der bürgerlichen Rechte hat und sich den Reihem einer Nation einzuverleiben, deren Antheil, nebst den tausend religiösen Beschwerlichkeiten, die dem Gläubigen auferlegt sind, nur Unglück und Schmach ist; und wenn vielleicht gerade diese letztern Beziehungen für den Schwärmer den Reiz nur noch vergrößern, so behaupten Leute, die mit dem Convertiten genauer bekannt waren, daß er weit entfernt, ein Schwärmer zu sein, in allen Lebensbeziehungen einen gesunden kräftigen Verstand offenbare. — Den Ronge'schen Brief brachte von bairischen Blättern bloß der Nürnberger Courier, der aber hier nicht gelesen wird. Doch ist der Brief hier in Aller Mund. — Nachdem auf unserer Bühne Feldmanns „schöne Athenienferin“ mit vielem Beifall über die Bretter gegangen, sahen wir vergangenen Donnerstag ein neues Lustspiel von Ringler, „der Wind hat sich gedreht“, dessen Erfolg etwas zweifelhafter war, da, trotz des vielfach verschlungenen Knotens, die vorkommenden Wiße ziemlich trivial sind und auch der Dialog nicht sehr edel gehalten ist und an das Gebiet der Posse streift. Die zunächst an die Reihe kommende Neuigkeit ist Laube's Struensee. Es wurden bereits die Leseproben gehalten und das Gerücht, als ob ihm politische Hindernisse im Wege stünden, widerlegt sich so von selbst. z...

## IV.

## N o t i z e n.

In Scandinavien, von Eduard Boas. — Kibuffa, Jahrbuch für 1845 — Walderode.

Der altgermanische Norden ist seit einiger Zeit Lieblingsstudium unserer fahrenden Schriftsteller. Fredrika Bremer und Flygaré-Carlén zogen die Lesewelt durch die Schilderung schwedischen Stilllebens an, während die Erinnerung an den Ursprung der freisinnigsten modernen Staatsinstitutionen den Blick der Publicisten auf Norwegen und seine einfach freie Verfassung lenkte. Mügge hat seine Reise nach Schweden und Norwegen vorzugsweise vom publicistischen Standpunkt beschrieben und in Norwegen Parallelstellen mit deutschen Sitten und Gesetzen gesucht, wobei der zwischen den Zeiten stehende Vergleich leider nicht schmeichelhaft für uns ausfallen konnte. Laube's „Drei Königsstädte (Stockholm, Christiania, Kopenhagen) werden, so viel wir wissen, mehr historische Darstellungen enthalten. — wir verweisen auf das zeitgemäße Capitel: Gustav Adolph — und die Verhältnisse äußerer Politik im Norden berücksichtigen. Wer diese Touristen nach

Skandinaviern begleitet, versäume nicht, auch das in Leipzig (bei F. L. Herbig) erschienene Buch: „In Skandinavien“, von Eduard Boas zu lesen. Einzelne Capitel dieser Schrift werden unseren Lesern noch aus den Grenzböten erinnerlich sein und gewiß nur einen angenehmen Eindruck zurückgelassen haben. Boas ist längere Zeit im Norden gereist und hat dort Land und Volk innig lieb gewonnen. Seine Berichte sind fast durchgehends novellistisch gehalten und mit der frischen, anmuthigen Unbefangenheit eines geistvollen und lebenslustigen Mannes geschrieben, der für alles Schöne und Gute Aug und Ohr offen hat. Auch über schwedische Literatur findet man lehrreiche, tiefer eingehende und zugleich reizend geschriebene Darstellungen. Daß es dem Verfasser, der sich sonst von aller Debatte fern hält, auch nicht an Schärfe und Entschiedenheit fehlt, beweist der sarkastische Artikel, in welchem er die Ausfälle der Gräfin Hahn-Hahn auf Skandinavien zurückweist. — In diesem Augenblicke ist Herr Boas im Begriff, im Verein mit mehreren namhaften schwedischen und dänischen Schriftstellern einen Musenalmanach: „Die Stammverwandten“ herauszugeben, worin außer der deutschen und skandinavischen auch die holländische und vlämische Poesie ihre Repräsentanten haben soll.

— Der vierte Jahrgang des Prager Taschenbuchs „Libussa“ (herausgegeben von Paul Mloys Klar) enthält unter einem Wust von bedeutungslosen Beiträgen aller Art manche werthvolle, interessante, selbst kostbare Gabe. Freilich steht der Waizen in keinem Verhältniß zur Spreu; die Libussa dürfte etwas dünnere Taille haben und hätte dabei nur gewonnen. Daß der Herausgeber sein Aufgebot an alle deutsch schreibenden Schriftsteller Böhmens ergehen läßt, ist löblich, und die Tendenz, die deutsche Literatur seines Vaterlandes, der czechischen gegenüber, durch eine jährliche Ausstellung standhaft zu repräsentiren, verdient die größte Aufmunterung; nur sollte er nicht glauben, alle Berufenen, d. h. Jeden, der ein Böhme ist, auch für auserwählt halten zu müssen. Dreihundert achtundneunzig enggedruckte Seiten lassen sich schwer mit lauter guten Productionen füllen, auch wo man die Auswahl unter den Autoren ganz Deutschlands und nicht bloß einer Provinz hat. Von unbestreitbarem Werth sind die statistisch-topographischen Blätter, die jährlich fortgesetzt werden und über jeden Punkt des Landes auch die wichtigsten historischen und antiquarischen Notizen bringen. Die Novellistik ist diesmal durch Friedrich Fürst Schwarzenberg, Gerle, Jean Charles, Siegfried Kapper, Kneißler und Rain vertreten. Im Ganzen macht die österreichische Prosa seit einigen Jahren Fortschritte; um so mehr frapiren einzelne Decidivfälle. Die Lyrik ist am glänzendsten durch Alfred Meißner und Moriz Hartmann vertreten; Meißner's „Im Frühling“ ist das Bekenntniß einer

modernen schönen Seele und gehört zu den seltenen Gedichten, in denen eine poetische Natur ihre aller süßesten Früchte in zierlichster Schale reicht. Hartmann's „Glaube und Unglaube“ ist ein gedankenschweres, gemüthreiches Lied, welches von der eben erscheinenden Gedichtsammlung des Verfassers Viel erwarten läßt. Wir zweifeln auch nicht an Uffo Horn's Talent; aber Horn scheint es jetzt in Böhmen an einem rechten Sporn zu fehlen; er scheint nur noch zur augenblicklichen Befriedigung der Eitelkeit zu schreiben; seine Arbeiten sind wie Improvisationen, die keinen Eindruck zurücklassen, wenn sie auch leicht und angenehm in's Ohr fallen. Egon Ebert, der Veteran unter den Prager Sängern, hat die Libussa in früheren Jahrgängen besser und reichlicher bedacht. Die Selbstbiographie des Prager Componisten Tomaschek ist lange nicht so gut geschrieben, wie die des Malers Führich im vorigen Jahrgang — der Pinsel scheint der Feder mehr verwandt als der Taktstoch — läßt aber trotzdem interessante Blicke in das böhmisch-deutsche Leben und auf den Bildungsgang der Musiker vom alten Schlag werfen. Tomaschek ist, wie Ebert, Prophet im Vaterlande geworden; das ist für den Künstler und für seine Heimath gleich ehrenvoll, aber das ewige Hocken auf der Geburtsstehle isolirt, verengt den Gesichtskreis und macht leicht atmofisch. Aus den Propheten im Vaterlande werden dann Prediger in der Wüste.

— Wir müssen auf einen politischen Roman aufmerksam machen, der in der Schweiz erschienen, aber von conservativ-nationalen Reformideen durchdrungen ist. „Walderode, eine historische Novelle aus der neueren Zeit“ (Emmishofen, Druck und Verlag des literarischen Instituts 1845), ist weder Novelle, noch Roman, sondern scheint die politische Laufbahn Johann Georg August Wirth's darzustellen. Der Verfasser besitzt eine klare, warme Beredsamkeit; auch wo er, statt politischer Betrachtungen, ergötzliche Episoden, humoristische Volksscenen gibt, verräth sich eine feine, gebildete Feder. Uebrigens scheinen uns selbst die romantischen Episoden mehr Wahrheit als Dichtung zu enthalten; die Maske ist ziemlich dünn, und wer im ganzen Voigtlande zu Hause ist, dürfte leicht die Originale zum barocken Medicinalrath Hechtel, dem kleinen Laubmann u. auf der Gasse erkennen. Was vollends die journalistische Laufbahn des Romanhelden in Baiern betrifft — die Handlung beginnt im Jahre 1829 — so begegnet man da einem Stück Geschichte, das man zwar nicht erwartet hat, aber doch mit Interesse liest.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**

Druck von Friedrich Andrä.







ThULB Jena  
  
27\$021006695